



**Wie wird der Berg barrierefrei?**  
Barrierefreie Wege auf dem Boxberg bereitzustellen, ist manchmal nicht einfach – das wurde jetzt wieder in der Sitzung des Bezirksbeirats deutlich. Bei einer Querung des Boxberggrings am Iduna-Center soll jetzt aber ein Gehweg so umgebaut werden, dass eine Treppe nicht mehr notwendig ist. > Seite 3



**Wer will mithelfen?**  
Das Vorstandsteam des Stadtteilvereins Bergheim sucht Unterstützung: Immer mehr Aufgaben kommen auf die acht Engagierten zu, die bewältigt werden müssen. Der Vorsitzende Thomas Morr hatte deshalb die Mitglieder eingeladen, um zu erfahren, wer sich vorstellen könnte, mitzuhelfen. > Seite 3



**Wie soll hier geparkt werden?**  
Zu oft sei es viel zu voll geparkt in Handschuhheim – im Ortskern genauso wie in der Nähe von ÖPNV-Haltestellen. Abhilfe könnte eine Parkraumbewirtschaftung für den Stadtteil schaffen. Eine Arbeitsgruppe stellte den Bewohnern in einer Info-Veranstaltung zwei Konzepte dazu vor. > Seite 5

# Blick in die Stadtteile

Ausgabe 7



Wöchentliche Beilage der Rhein-Neckar-Zeitung

1. März 2015

## Auch Alt-Heidelberg half bei der Vertreibung der Sinti

Neue Studie erhellt die Mitwirkung des Traditionsvereins in der NS-Zeit – Die Initiative kam vom damaligen OB Neinhaus und NSDAP-Größen / Von Micha Hörnle

Man muss es wohl so deutlich sagen: Der Verein Alt-Heidelberg war mit dafür verantwortlich, dass 1935 die Sinti aus der Altstadt vertrieben wurden, wo sie schon seit Generationen sesshaft waren. In einer Studie weist die Historikerin Daniela Gress – gestützt auf frühere Veröffentlichungen von Hans-Martin Mumm und Michail Krausnick – nach, wie sehr einige der Vorstandsmitglieder damals verstrickt waren, auch wenn der erste Impuls von NS-Funktionären ausging. Allerdings ist die Quellenlage ziemlich dürftig – was vor allem daran liegt, dass der damalige Oberbürgermeister Carl Neinhaus kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner im März 1945 im Heizungskeller des Rathauses wichtige Akten verbrennen ließ; auch das Archiv des Vereins Alt-Heidelberg ist ziemlich lückenhaft, immerhin gibt es ein Beschlussbuch.

### Man wollte missliebige Nachbarn loswerden

Am 12. Juni 1935 forderte der NSDAP-Ortsgruppenleiter Riehl Neinhaus auf, die damals frisch zugezogene Sinti-Familie Reinhard aus der Wohnung in der Steingasse zu entfernen; dem schloss sich auch der NSDAP-Kreisorganisationsleiter an. Neinhaus reagierte erst einmal mit einer behördlichen Untersuchung der Angelegenheit: Er hoffte, der Familie die Sozialhilfe streichen zu können, um sie loszuwerden; doch ein Bericht des Oberfürsorgers Hofmann ergab, dass die Familie nicht von der „Stütze“ lebte. Unterdessen beschwerte sich der Rohrbacher NSDAP-Ortsgruppenleiter Förster bei Neinhaus über die „Zuweisung von Zigeunerfamilien ins Rohrbacher Armenhaus am Bierhelder Weg“, wo „das reinste Zigeunerlager“ entstehe. Neinhaus wollte nun mehr über die Sinti-Familien in seiner Stadt wissen – und ließ Oberfürsorger Hofmann einen ausführlichen Bericht erstellen: Demnach lebten 17 Familien in der Stadt – und von denen bezogen nur fünf Sozialhilfe (siehe „Historische Quellen“). Im Grunde bestätigte Hofmann im Großen das Bild, das er im Kleinen bei der Familie Reinhard gewonnen hatte: Die Sinti in Heidelberg bezogen keine Unterstützung, daher gab es auch keine Handhabe, sie auszuweisen. Außerdem sei die Altstadt auch nicht ganz ungeeignet als Wohnort.

Ende Juli 1935 erwähnt Hofmann zum ersten Mal eine andere Möglichkeit, die Sinti zu vertreiben: „Die Polizei will versuchen, durch Einziehung der Wandergewerbebescheine einen Druck auf die Familien auszuüben, daß sie sich wieder wie früher auf die Wanderschaft begeben und von hier wegziehen. Auch diese Maßnahme wird auf besondere Schwierigkeiten stoßen, besonders bei den Familien, die bereits viele Jahre hier wohnen.“ Darüber hinaus sollte die städtische Wohnungsgesellschaft GGH keine städtischen Wohnungen mehr an „Zigeuner“ vermieten und bestehende Mietverträge kündigen.

Fast zeitgleich, im August 1935, machte der Verein Alt-Heidelberg eine Eingabe an Neinhaus, in der auf den „Missstand der Überbevölkerung der Altstadt durch Zi-

geunerfamilien“ hingewiesen wurde. Nur: Aus einem einzigen Fall einer neu zugezogenen Familie wurde gleich ein ganzer Ansturm von Sinti in die Altstadt gemacht.

Dabei war eher das Gegenteil der Fall: Die Zahl der Sinti-Familien sank, 1916 waren es 23 (mit etwa 80 Mitgliedern), im Juli 1935 noch 17. Und doch setzte nun eine massenhafte Vertreibung aus der Altstadt ein, hier arbeiteten auch Stadtverwaltung samt Wohnungsbaugesellschaft, NSDAP und Polizei zusammen: Sinti wurden die Wohnungen gekündigt, die Gewerbebescheine nicht verlängert und Zuzüge untersagt. Kaum ein Jahr später, im September 1936, meldete Oberfürsorger Hofmann, dass nur noch fünf Sinti-Familien in Heidelberg lebten. Viele zogen weiter nach Ludwigshafen, wo sie vor allem bei der BASF arbeiteten.

Am 16. Mai 1940 wurden in ganz Deutschland 2500 Sinti und Roma verhaftet und wenige Tage später nach Polen deportiert. Unter den 61 in Ludwigshafen festgenommenen Personen stammten 19 aus Heidelberg. In Polen drohte ihnen zunächst Gettoisierung, Zwangsarbeit und Inhaftierung – und spätestens seit dem „Auschwitz-Erlass“ vom Dezember 1942 schließlich die systematische Ermordung. Nachweislich wurden zwei Frauen und ein Säugling aus Heidelberger Sinti-Familien dort getötet.

Bleibe nur die Frage, wieso sich der Verein Alt-Heidelberg bei der Vertreibung der Sinti-Familien einschaltete. Denkbar wäre, dass der Verein von fanatischen Nazis durchsetzt gewesen sein könnte – nur findet sich in den Spruchkammerakten der Nachkriegszeit („Entnazifizierung“) dafür kein Hinweis. Oder wollte der Verein in einer Art „vorausseilendem Gehorsam“ sein Überleben in der NS-Zeit sichern? Andere Stadtteilvereine, wie beispielsweise der aus



Am 16. Mai 1940 wurden die Sinti und Roma der Region nach Asperg deportiert und vom Bahnhof zur Festung Hohenasperg getrieben. Die meisten wurden nach wenigen Tagen nach Polen gebracht, viele starben später in Auschwitz. Foto: privat

der Weststadt, wurden bis 1937 aufgelöst, denn Bürgervereine passten nicht zum „Führerprinzip“ der neuen Zeit. Allerdings, so Gress, ist nichts über politischen Druck der Nazis gegenüber Alt-Heidelberg bekannt, also liegt ein anderes Motiv näher: personelle Verflechtungen.

Gress fand anhand alter Adressbücher heraus, dass überraschend viele Alt-Heidelberg-Vorstände direkte Nachbarn von Sinti-Familien waren. Da damals Vorurteile gegen diese Minderheit weit verbreitet waren, wollte man diese „unliebsamen

Nachbarn“ loswerden, so Gress: „Demnach ist anzunehmen, dass die Vorstandsmitglieder sich vor allem aus wirtschaftlichen und eigennützigen Gründen (Sorge um den Wert ihrer Häuser und Geschäfte, Angst um das geschäftliche Ansehen bei Kunden, Vorgehen gegen missliebige Nachbarn etc.) an der städtischen Vertreibungspolitik beteiligten.“ Außerdem passte es zur damaligen Auffassung von Alt-Heidelberg, die Altstadt „schöner“ und „gepflegter“ zu machen – und so beschwerten sich die Vorstände beim OB auch

gern über andere untragbare Zustände, wie das Dirnen- und Zuhälterunwesen.“

Die Quellenüberlieferung von Alt-Heidelberg endet im Juli 1938, und es ist nicht klar, ob dieser seit 1892 bestehende Verein offiziell aufgelöst wurde (was aber wahrscheinlich ist). Bereits im Mai 1938 beklagten sich die Vorstände, dass städtische Stellen auf ihre Beschwerden nicht mehr reagierten: Der Traditionsverein fand kein Gehör mehr. Alt-Heidelberg wurde erst 1948 wiederbelebt, aber seine NS-Vergangenheit war nie mehr ein Thema.

### HISTORISCHE QUELLEN

> Bericht des Oberfürsorgers an OB Carl Neinhaus, 24. Juli 1935: „Nach Rücksprache mit dem Leiter der Wohnungsfürsorge besteht vorerst gar keine Möglichkeit, die in der Altstadt untergebrachten Familien außerhalb der Wohnzentren der Stadt und Vororte unterzubringen. Solange keine besser geeignete Unterbringung der Zigeuner möglich ist, bin ich der Ansicht, dass deren jetzige Unterbringung insofern nicht ganz ungünstig ist, als alle Familien sich durch ihre Umgebung beaufsichtigt und dauernd kontrolliert fühlen müssen, was bei einer geschlossenen und abseits gelegenen Unterbringung niemals der Fall sein könnte. Ebenso ist mir aufgefallen, dass die in der Altstadt untergebrachten Zigeuner sich sehr zurückhielten und größten Wert darauf legten, dass man an ihnen auch gar nichts beanstanden konnte.“

> Protokoll der Vorstandssitzung des Vereins Alt-Heidelberg, 27. August 1935: „Zigeunerplage etc – Eine Zuschrift des Vorstandsmitglieds Anhegger gibt Veranlassung, sich über die unhaltbaren Zustände des Bevölkerungszuwachses in der Altstadt zu befassen. Es wurde bedauert, dass man gerade in der Altstadt, die doch an und für sich schon dicht genug bevölkert sei, in letzter Zeit immer noch mehr Zigeunerfamilien rein propfe. Es sei ein Schaden für die Hausbesitzer, da jetzt bald niemand mehr in die Altstadt ziehen wolle. Eine Belästigung für die Anwohner und Fremden, besonders am Neckarstaden. Es wurde beschlossen, bei der Polizei und der Stadtverwaltung vorstellig zu werden.“

> Auszug aus einem Zeitungsartikel über die Mitgliederversammlung des Vereins Alt-Heidelberg, 27. November 1935: „Die im Gebiet der Stein-, Haspel- und Pfaffengasse untergebrachten Zigeuner machten sich sehr störend bemerkbar; eine bessere Lösung ihrer Unterbringung wäre im Interesse der gesamten Altstadt dringend zu wünschen.“

hō. Das Verhältnis von Alt-Heidelberg zu den Sinti und Roma der Stadt war nicht immer das einfachste: Es gab eine ganze Kette von Missverständnissen – die am Ende in dem Vorwurf gipfelten, der Stadtteilverein stelle sich nicht den problematischen Seiten seiner Geschichte, allem voran die Mitwirkung an der fast vollständigen Vertreibung der Sinti und Roma aus der Altstadt 1935/36.

Nun standen die Zeichen auf Versöhnung, denn der Verein hatte den Heidelberger Lehrstuhl für Zeitgeschichte mit einer Studie beauftragt, die nun im Vereinsdomizil Amtsstübl in der Kettengasse vorgestellt wurde. Vorsitzende Karin Werner-Jensen sprach die Irritationen der vergangenen Jahre an und bedauerte ausdrücklich die Rolle, die Alt-Heidelberg damals spielte. Die Studie an sich, das betonte der



Viele Sinti-Familien (rote Sterne) waren Mitte der 30er Jahre direkte Nachbarn von Alt-Heidelberg-Vorstandsmitgliedern (blaue Sterne). Grafik: Gress/RNZ-Repro

## Das Ende der Missverständnisse

Alt-Heidelberg und die Sinti und Roma gehen aufeinander zu – Studie zur NS-Zeit übergeben



Die Alt-Heidelberg-Vorsitzende Karin Werner-Jensen (links) übergab die Studie über ihren Verein zur NS-Zeit an Ilona Lagrene (2. von links) – daneben Frieder Hepp, der sie in Auftrag gegeben hat, und die Autorin, die Historikerin Daniela Gress. Foto: privat

ehemalige Vorsitzende Frieder Hepp, sei „ohne Vorgaben in Auftrag gegeben“ worden: „Darum geht es schließlich um ein wichtiges Kapitel nicht nur unserer Vereins-, sondern auch der Stadtgeschichte.“ Und Ilona Lagrene, die in der Altstadt aufgewachsen ist und von 1989 bis 1996 Vorsitzende des Landesverbandes Baden-Württemberg der Sinti und Roma war, empfand es als „eine Ehre, hier zu sein“, sie wünschte sich, „dass meine Eltern das hätten miterleben können“. Und sie erinnerte daran, dass es nach den „Säuberungen“ vor gut 80 Jahren bis auf vier Familien keine Sinti und Roma mehr im Stadtteil gab, dass viele deportiert wurden und dem Massenmord der Nazis zum Opfer fielen: „Kaum jemand weiß von dem Schicksal der Sinti und Roma, das ist fast wie ein Völkermord zweiter Klasse.“ Aber: Ihre Eltern, die wie-

der nach Heidelberg zurückkehrten, hätten niemals Hass auf ihre Nachbarn empfunden – auch wenn ihr Leiden jahrzehntelang nie gewürdigt wurde.

Aber das ändert sich langsam: „Ich begrüße es, dass sich der Verein Alt-Heidelberg kritisch mit der Geschichte auseinandersetzt.“ Nachdem Daniela Gress ihre Studie vorgestellt hatte, herrschte erst einmal betretene Stille im „Amtsstübl“: „Die Ergebnisse machen mich sprachlos“, sagte Werner-Jensen und umarmte beherzt Lagrene – und man versprach, in Kontakt zu bleiben, um weitere Missverständnisse zu vermeiden.

Das heute wohl gar keine Sinti und Roma in der Altstadt wohnen, hat hingegen ganz andere Gründe: Nach der Altstadtsanierung der 1970er Jahre änderte sich die Bewohnerschaft fast vollständig.